



Paradiesweg, Heiden (Foto: Christoph Lichtin)

Nachlässe platzieren – Erfahrungsbericht

Christoph Lichtin

Als mich Anfang August 2023 die Frau meines Künstlerfreundes anrief, wusste ich, dass dies kein einfaches Telefonat werden würde. Sie war zur Künstlerwitwe geworden und die Information über den Tod ihres Mannes war mit der Bitte um Unterstützung verbunden. Ich kannte sein Werk gut, hatte Beziehungen zur Museumsszene, wusste,

wie man Berge von Kulturgütern hochklettert, und hatte als Freund auch eine Verpflichtung.

«Zwei Fragen vorab: Willst du das Erbe annehmen? Und: Willst du jetzt eine Künstlerwitwe werden oder willst du in absehbarer Zeit dein Leben zurück?»

Seltsame, direkte Fragen, die sie sich selbst in diesem Moment wohl nicht gestellt hätte, so ihre erste Reaktion. Aber dann: Ja, zweimal Ja, sie habe jetzt das Bedürfnis, den Willen und eine Verpflichtung für die Aufarbeitung des Nachlasses, aber nicht für den Rest des Lebens. Das war eine gute Basis, um die Sache sogleich und pragmatisch anzupacken. Nach eineinhalb intensiven Jahren mit Sichten, Ordnen, Erfassen, Entsorgen, Bewerten, Verpacken und Transportieren war je ein Drittel der Werke aus dem Atelier von René Zäch (1946–2023) entsorgt, neu eingelagert bzw. in Museen gelandet. In 16 Institutionen wurden rund 40 Skulpturen und unzählige Zeichnungen platziert, teils an sie verkauft, manches geschenkt. Eine gleich grosse Menge ging an Private, Freundinnen, Sammler, dies hauptsächlich im Rahmen von zwei Ausstellungen, die wir in diesen Monaten organisieren konnten.

Wer sich mit Künstlernachlässen beschäftigt, weiss, dass dies keine Selbstverständlichkeit ist. Neben der Kompetenz und dem nötigen Netzwerk braucht es eine Menge an Ressourcen, um etwas, das über Jahrzehnte entstanden ist, aufzulösen und an die richtigen Orte zu bringen. Berta Feer Zäch und ich haben gut harmoniert. Aus unterschiedlichen Motiven hat uns beiden die Arbeit viel gebracht: Für mich war es nochmals ein Vertiefen in ein geschätztes Werk, für sie vor allem ein strukturierter Prozess des Loslassens. Und es ist auch keine Hexerei, ein Werk eines Künstlers zu platzieren, von dessen Qualität die Kolleginnen und Kollegen in den Museen bereits überzeugt sind. Da hat uns das Momentum geholfen. Der Künstler war bis am Ende seines Lebens aktiv, hat ausgestellt und war somit vielen bekannt. Das Wichtigste war aber, dass Berta und ich uns über unsere Rollen Klarheit verschafften, unsere Ziele genau festlegten und uns von der Mühsal und der zeitweiligen Überforderung, die sich in einem solchen Prozess immer einstellt, nicht

bremsen liessen. Wir gestanden uns auch zu, Fehler machen zu dürfen, über falsche Entscheidungen nicht zu hadern, immer den Blick nach vorn zu werfen, um vorwärtszukommen, sprich: zurück in unser je eigenes Leben.

In meiner bisherigen Tätigkeit als Kunsthistoriker, Museumsmann und Geschäftsführer einer Kulturstiftung hat mich zunehmend beschäftigt, mit welcher Ratlosigkeit der Kunstbetrieb auf den Tod eines Künstlers oder einer Künstlerin reagiert. Als wäre dieser eine Überraschung. Natürlich: mit dem Tod des Künstlers oder der Künstlerin wird ein öffentlich bekanntes und geschätztes Werk, das da und dort sogar zur Identität eines Ortes beitrug, von einer Sekunde auf die andere zur Privatsache. Ein Nachlass ist privates Eigentum. Somit gelten ab sofort ganz andere Regeln. Der Kunstbetrieb kommt zwar mit Erwartungen: Man müsse jetzt inventarisieren, zeigen, vermitteln etc. «Macht ihr ein Werkverzeichnis?», lautet stets eine der ersten Fragen. Aber gute Methoden, die auch die menschliche Seite berücksichtigen, wurden für die Hinterbliebenen bisher nicht etabliert. Einen Ratgeber des SIK können Kunstschaaffende zu Lebzeiten konsultieren, damit sich der «Schaden» dereinst in Grenzen hält. Alle lesen ihn, wenige handeln. Die Initiativen mit neuen Ausbildungsgängen und Nachlassstiftungen zeigen den Bedarf.

Mein Erfolg bei der Platzierung (inkl. Verkäufe!!!) ruft jetzt natürlich weitere Künstlerfreunde auf den Plan. «Könntest du nicht jetzt schon ...» Meine Antwort ist dann in der Regel, dass es mit toten Künstlern einfach einfacher wäre! So auch mit Max von Moos (1903–1979), der auf sein Ableben hin eine Stiftung ins Leben gerufen hatte, in der ich seit einigen Jahren Mitglied bin. Von Moos wurde am Schluss zu einem äusserst erfolgreichen Künstler. Seine Werke kosteten in den 1970er-Jahren bis 70'000 Franken. Die Stiftung startete darum mit

beträchtlichem Kapital und einem Stiftungsrat mit ausgewiesenen Kennern und Kennerinnen. Ressourcen und Kompetenzen waren also zur Genüge vorhanden. Aber was trägt eine Stiftung in alle Ewigkeit? Das Ziel ging mit der Zeit etwas verloren. Meine Stiftungsratskolleginnen und -kollegen und ich haben deshalb nochmals eine genaue Lesung der Urkunde und auch des Testaments vorgenommen und dabei nicht schlecht gestaunt. Von Moos hatte nämlich seine Stiftung als Verbrauchsstiftung geplant: Das ganze Vermögen inkl. Bilder sollte für die Aufarbeitung und Platzierung verwendet werden. Wenn nur noch das dokumentarische Skizzenmaterial vorhanden sei, solle die Stiftung aufgelöst werden, so sein Wunsch. Und das machen wir jetzt.

Fast fünfzig Jahre nach dem Tod des Künstlers werden nun die Museen und Sammlungen aktiv angegangen. Das Momentum hilft in diesem Fall nicht: Eine neue Generation von Kuratorinnen und Kuratoren muss zuerst auf das Werk aufmerksam gemacht werden. Von unserer Seite ist viel Vorarbeit zu leisten. Unser Bestand muss erfasst und die Sammlungen und deren Verantwortliche, die beschenkt werden sollen, müssen genau bekannt sein. Und so geht meine Platzierungstour wieder los, bisher mit erfolgreichen Stationen in Berlin, Paris, Aarau, Zug, Bellinzona, Lausanne, Lugano, Luzern, Zürich, Winterthur, Vevey, Solothurn und so weiter und weiter bis ... Max von Moos dann auch mal zufrieden ist.